

Objektyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **114 (1996)**

Heft 35

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dass sich auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten Interessenten melden.

Soweit zweckmässig, sollte wieder vermehrt nach der BZO gebaut werden können, damit sich die Realisierungszeiten verkürzen, die Risiken abnehmen und nicht zuletzt auch provisorische Nutzungen (z.B. Wohnateliers) von freistehenden Räumen erleichtert werden. Das Zürcher Planungs- und Baugesetz erlaubt durchaus schlankere Alternativen zum Gestaltungsplan. So könnten z.B. Zentrumszonen mit moderaten Grunddichten in Kombination mit attraktiven Vorschriften für Arealüberbauungen ausgeschlossen werden. Wer dicht bauen will, müsste damit erhöhte Anforderungen an die Einordnung erfüllen.

Die kürzlich in Kraft getretene BZO-Hofmann (regierungsrechtliche Ersatzvornahme für die Stadt Zürich) schiesst zumindest mit der teilweisen Nutzungsaus-

weitung in den dynamischen Gebieten nicht über das in diesem Artikel postulierte Ziel für grosszügige Experimentiergebiete hinaus. Zur Beeinflussung der Quartierqualität könnte die Stadt Zürich die wichtigsten siedlungsplanerischen Ziele in den betroffenen Zentrumsgebieten mit Gebietsrahmenplänen als Koordinations- und Steuerungsinstrumente der Exekutive festlegen und damit positiv und konstruktiv auf die neue Situation reagieren.

Konstellation 2005

In der Glattal-Stadt wird in den kommenden Jahren weiterhin ein überdurchschnittliches Baugeschehen erwartet. Neben dem Ausbau des Flughafens sowie der Fertigstellung des Glattstollens, der Messe und der Stadtbahn scheinen bis 2005

auch erste Etappen der laufenden Gebietsplanungen möglich. In der Glattal-Stadt stellt sich die Frage, ob aus dem sowieso erwarteten Baugeschehen ein Ereignis gemacht werden kann und soll. Als Krönung dieser «Konstellation 2005» steht die Idee einer Ausstellung «Grün 2005» zur Diskussion. Die Voraussetzungen für einen Glattpark (Bild 4) als hochwertige Naherholungsfläche zwischen Zürich-Leutschenbach und Opfikon-Süd mit einer revitalisierten Glatt als Rückgrat scheinen günstig und die Zeit für einen Stadtpark von überkommunaler Bedeutung reif.

Adresse der Verfasser:

Urs Meier, dipl. Arch. ETH/SIA, Walter Gottschall, dipl. Arch. ETH/SIA, Planpartner AG, Klausstr. 26, 8034 Zürich.

Zuschriften

Drei kleine Geschichten zu einem Thema, in einer Woche erlebt

Nicht dass das Thema so kurzlebig wäre, denn die Frage, wie sich Bauen und Mode zueinander verhalten oder – anders ausgedrückt – wie der Architekt den Zeitgeist prägt oder ihm nacheifert, ist eine immerwährende Aufgabe, die seine Arbeit bestimmt.

Die erste Geschichte: Ein grosser Kurort in der Schweiz veranstaltet einen Wettbewerb für eine Eishalle und zugehörige Nebenanlagen. Eine städtebaulich schwierige Aufgabe. Die hochklassig besetzte, über alle Zweifel erhabene Jury kürt als 1., 2. und 3. Preis jeweils einen rechteckigen Kubus, Kantig und in Holz, 90×60×10 m, aussen bündig. Der 4. Preis, auch kantig, aber halt mit Glasbausteinen. Versuche weiterer Teilnehmer, dem öffentlichen Bau durch eine eigenständige Formensprache mehr Präsenz zu geben, fanden allesamt keine Gnade.

Die zweite Geschichte: Die Stadt Sondrio hat einen Wettbewerb für Architekten der Lombardei ausgeschrieben: öffentliche Bereiche zu einer grossen Schule. Die Jury hat festgestellt, dass nicht ein Projekt dem andern ähnlich war. Eine unbändige Experimentierfreude schimmerte durch die Arbeiten. Oft fehlgeleitete Phantasie-

produkte ohne Bezüge zur Umgebung, oft echte Auseinandersetzung mit der Aufgabe. Jede Arbeit aber sich selbst, ohne Seitenblicke, was die «alta moda» der Architektur propagiert.

Die dritte Geschichte: Sie ist in der «Bauwelt», Heft 25, zu lesen. Chefredaktor Peter Rumpf beleuchtet in seinem Kommentar den Wettbewerb für das Auswärtige Amt in Berlin. Rumpf erwähnt, dass hier einmal Staatsgäste aus aller Welt empfangen werden, dass sich hier das Gesicht der zukünftigen Mitte Berlins entscheide. Und später: «Langeweile machte sich statt dessen breit. Lag es an den vorgestellten Entwürfen und an deren Unterschiedlosigkeit? Und ist es nicht egal, ob Max Dudler seine zwei Kisten baut oder Müller Reimann ihre eine Kiste mit zwei Höfen? In den Augen der Laien sehen sie sich ziemlich ähnlich, und die drei andern Preise bieten auch keine Abwechslung.»

Warum beschäftigen mich die drei Geschichten? Im Grenzbereich zwischen Nord und Süd lebend und arbeitend, fällt mir auf, wie sich die Tendenzen in der Architektur unterschiedlich entwickeln. In Berlin wird heute das Strengste, Variationsloseste und damit Konsequente gewählt. Angesichts der Computerzeichnung kann man es auch anders nennen. In Italien lässt die lateinische Lebensfreude, Phantasie und Toleranz immer Neues, Überraschendes entstehen.

Und bei uns in der Schweiz? Kollegen und Architekturkritiker weden da anderer Meinung sein. Mir will scheinen, dass in der letzten Zeit der «vorausseilende Gehorsam» grassiert. Juroren sehen angestrengt in die Runde, wie und was denn momentan so im Trend ist. Teilnehmer studieren die Juryzusammensetzung, deren Vorlieben für grafisch Feines und inhaltlich Unverbindliches. Sie richten ihre Arbeit danach aus, wohl wissend, dass in unserem Land wenig Mut zum Experiment, zu echt Neuem besteht. Der Satz, «die Architektur ist das Spiegelbild der Gesellschaft», hat eben überall seine Richtigkeit.

Nach all den Irrwegen der Postmoderne hat man auf Normalität und Selbstbesinnung gehofft. Die neue Einfachheit ist die Antwort. Mit «karg, spröde, stringent» und was der Worte mehr sind, wird sie dogmatisch zelebriert und prämiert. Ist es wohl Zufall, dass diese Strömung am Rheinknie entstanden ist und gegen Süden ausstrahlt?

Ich wünschte mir für unser Land, dass wir Architekten mit Risikofreude und Selbstbewusstsein unseren Beitrag zur baulichen Entwicklung leisten. Es sind nicht die Zeiten, in denen wir sind, die solches verhindern, denn die Zeit wird von den Menschen bestimmt. Ist es nicht eigenartig, der Individualismus nimmt überhand – die Arbeiten der Individualisten ähneln sich aber wie ein Ei dem an-

den. Stimmt die Gleichung, wenn wir Individualist durch Egoist ersetzen? Wie immer es sei, für die Architekten hoffe ich, dass die -Schweizer Einfachheit- nicht so weit verkommt, dass Architektur über Fax beim Generalunternehmer bestellt werden kann.

Robert Obrist, Arch. BSA/BSP, St. Moritz

Qualitätsmanagement sorgt für Vertrauen am Bau

Es ist offensichtlich und allgemein bekannt - wird leider aber seltener auch zugegeben: Im Bauwesen fehlt es oft an der firmenübergreifenden Optimierung der Projekte. Die Zusammenarbeit ist oft mühsam bis prekär, und der Ruf unseres Berufsstandes so schlecht, wie es einige auch redlich verdienen!

Viel besser steht es mit den Einzelleistungen der Baufachleute - Resultat guter Ausbildung und steten Bemühens. Wenn wir endlich, wie nun schon fast einhellig von Bauträgern, Schulungsträgern und Berufsorganisationen gefördert und gefördert, auch die organisatorische Seite aller unserer Projekte in den Griff bekommen, dann sind wir für den Aufschwung im Bau gerüstet. Der grosse Bedarf an zukunftssichernden Infrastrukturbauten, der aufgestaute Unterhalt und die Erneuerung unserer qualitativ einmaligen Bausubstanz können nur in einer um Klassen besseren Zusammenarbeit bewältigt werden.

Die weitverbreitete Angst, die General- und Totalunternehmer würden ihren Marktanteil bis zur Dominanz ausweiten, ist ein Zeichen der Ignoranz. Wer weiss, wie schwerfällig und teuer Grossfirmen organisiert sind und wie deren interne und externe Verpflichtungen (Konzerntöchter und Gegengeschäfte) die Entscheide über Lösungen und Vergaben beeinflussen, verliert die Angst vor ihnen. Nur in Grossprojekten, wo organisatorische und finanzielle Potenz effektiv gefordert sind, trägt der Markt auch die entsprechend hohen Kosten.

Baugewerbliche Unternehmer und kleinere und mittlere Planer sind nach wie vor bei allen -normalen- Bauaufgaben unschlagbar - sofern sie auch die nötige organisatorische Qualität erreichen. Genau dies ist das Ziel und die Auswirkung des Qualitätsmanagements im Bauwesen.

QM soll dafür sorgen, dass für jedes Bauprojekt die optimale Organisationsform gefunden und die reibungslose Zusammenarbeit gesichert wird. Weder der Kreativität noch der treuen Wahrneh-

Aspekte, Kriterien	normorientiert (nach QE)	prozessorientiert	bauorientiert
Aufbau	nach den 20 Q-Elementen in allen Firmen gleich	nach den Firmenabläufen in jeder Firma anders	nach Abläufen im Bauprojekt. Bei allen Partnern gleich oder ähnlich
Ganzheitlichkeit, Integration	der Firmenorganisation ein fremdartig aufgebautes QMS übergestülpt	massgeschneiderte Organisation und Abläufe mit den nötigen Q-Anweisungen	auf Projekt ausgerichtet, QE optimal gruppiert, einige sinnvoll umgetauft
typische Probleme	wirkt als Fremdkörper bzw. Zusatzübung	Verständigung über QM im Projekt erschwert	alle Beteiligten im Bau dafür zu gewinnen
Einfluss auf Schnittstellen, im Bau übliche Schwachstellen und Fehlerquellen	Klärung und Verbesserung durch Normforderungen intern und im Bauprojekt	erschwerter Transparenz und Wirkung durch Insellösungen und uneinheitliche Terminologie	optimale Zusammenarbeit im Bauprojekt mit kompatiblen Q-Systemen
internes Verständnis, Schulungsaufwand, Fach- bzw. Q-Chinesisch	stufengerechte Kenntnis der Begriffe und Q-Elemente nötig, d.h., erst Schulung bringt Verständnis	Verständnis erleichtert, weil ohne Q-Chinesisch (ein Ing.-Unternehmen ohne QE und Q-Normausdrücke wurde zertifiziert)	stufengerechte Kenntnis der Begriffe und Q-Elemente nötig, d.h., erst Schulung bringt Verständnis
Aufwand Erarbeitung+Zertifikat	mit Minimum möglich	deutlich höher (20 bis 50%)	mit Minimum möglich
Nutzen intern	hoch bei guter Interpretation auf Bau und Mitwirkung aller Mitarbeiter	potentiell höher, aber oft nicht optimal oder unvollständig Bauinterpretiert	hoch bei guter Interpretation auf Bau und Mitwirkung aller Mitarbeiter
Nutzen im Projekt	hoch	kleiner, stark erschwert	maximal
Einbezug von Umwelt, Sicherheit usw.	kann in die Q-Elemente -einsortiert- werden	zuordnen zu passenden Firmenprozessen	kann in die Bauabläufe -einsortiert- werden
Gesamturteil und Empfehlung	Q-Normen sind unerlässliche Grundlage für Ausbildung und Zertifizierung. Einfachste -erste Lösung-	Insellösungen erschweren im Bau die Zusammenarbeit der Partner. Gefahr einer Nabelschau.	Idealfall. Jederzeit aus QE-orientiertem System ableitbar. Jedes solche System fördert die Zusammenarbeit im Bau.

mung der Interessen der Auftraggeber geht es an den Kragen. Im Gegenteil, QM setzt einige Leitplanken, die sicherstellen und nachweisen, dass

- die Nutzerbedürfnisse effektiv erfasst sind und erfüllt werden,
- nachweislich kompetente Planer, Gesamtleiter, Unternehmer und Produkte eingesetzt werden,
- Projektänderungen aus Baugrund oder neuen Wünschen zuverlässig und unverzüglich erkannt und offen und sauber geregelt werden.

QM im Bauprojekt kann aber nur funktionieren, wenn wir alle die gleiche Sprache sprechen und die gleichen oder zumindest kompatible Instrumente benutzen. Den Grundstein haben wir mit dem SIA-Merkblatt 2007 gelegt.

Die heutige Tendenz zu -prozessorientierten Q-Systemen- droht nun aber zu einer babylonischen Sprachverwirrung zu führen. Vermeiden wir Insellösungen, die

uns bei der Datenverarbeitung allzuviel Geld und Nerven kosten. Deshalb meine Gedanken und mein Vorschlag zum gegenseitig abgestimmten -bauorientierten Q-System-, wie sie in der obenstehenden Tabelle dargestellt sind.

Erich Uhlmann, dipl. Bauing, HTL/SIA, Winterthur